



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Kolonialpolitik unter Caprivi

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Kolonialpolitik unter Caprivi

So standen die Dinge, als Caprivi ins Amt trat. Der neue Kanzler war noch weniger willens, sich zu einer Fehde mit England fortreißen zu lassen. Das würde auch nicht den Absichten Kaiser Wilhelms entsprochen haben. Caprivi besaß, da er 1883 bis 1888 mit der Leitung der deutschen Kriegsmarine betraut gewesen war, ausreichende Kenntnisse von den Angelegenheiten über See; er hatte aber zur Flotte kein rechtes Verhältnis und vertauschte jenes Amt 1888 gerne mit dem Kommando über das 10. Armeekorps in Hannover. Er war übrigens überzeugt, daß Deutschland immer gegen Frankreich und Rußland auf der Wacht stehen müsse, und deshalb war ihm alles unwillkommen, was Deutschland mit Großbritannien veruneinigen konnte. In Hannover sagte er zu Georg Irmer, einem der Führer der Kolonialbewegung: „Mit Ihrer Kolonial- und Flottenpolitik schwächen Sie unsere territoriale Wehrkraft und bringen uns schließlich auch noch mit England auseinander, unserem einzigen natürlichen Bundesgenossen in diesem unabwendbaren, für die deutsche Zukunft entscheidenden Kampfe. Es kann sich für Deutschland heute und für die nächste Zukunft nur darum handeln, wie klein unsere Flotte sein kann, und nicht wie groß!“¹⁾ Diese Ablehnung von Kolonialbesitz, diese Hinneigung zu England wurde auch von Holstein geteilt und bildete den Leitgedanken der deutschen Politik bis zum Rücktritt Caprivis. Dessen Überzeugung, der Kampf mit dem Zarenreich sei unvermeidlich, war auch einer der Beweggründe zur Kündigung des russischen Neutralitätsvertrags gewesen und erleichterte jetzt die Auseinandersetzung mit England über die strittigen ostafrikanischen Gebiete.

England verlangte den Verzicht auf alle Landstriche außerhalb des bereits deutschen Ostafrika und bot dafür Helgoland. Die Insel war der Sagtraum des jungen Prinzen Wilhelm gewesen, als er noch dem Throne fernestand. Auch Bismarck faßte bereits ihre Erwerbung ins Auge und gab dem Botschafter Grafen Münster den

¹⁾ Georg Irmer, „Völkerdämmerung im Stillen Ozean“ Leipzig (1915), S. 51.

Auftrag, deshalb bei der englischen Regierung anzuklopfen. Zu Lord Granville, dem Minister des Außern, sagte Münster, die Abtretung Helgolands würde die Freundschaft Englands zum Deutschen Reich befestigen. Da aber erwiderte der britische Minister schlagfertig: Ob der Botschafter nicht glaube, daß England auch Spanien gewinnen könnte, wenn es Gibraltar dahingebet? ¹⁾ Bismarck ließ die Dinge auf sich beruhen und wartete, bis die Weltlage es gestatten werde, den Wunsch nachdrücklicher zur Geltung zu bringen.

Die englische Regierung kannte den Herzenswunsch Kaiser Wilhelms und verlangte viel, sehr viel für dessen Erfüllung. Vor allem den Verzicht auf Witu und Uganda, was naheliegend war. Dann aber wollte sie sich in den Besitz Sansibars setzen, während in dem Vertrag von 1886 die Unabhängigkeit dieses Inselstaates ausgemacht war. Sansibar hatte für Ostafrika solche Wichtigkeit, daß in jenen Ländern die Rede ging: „Wenn man in Sansibar die Flöte spielt, fängt Afrika bis an den Seen zu tanzen an.“ Nun aber hatte sich in den letzten Jahren daselbst der deutsche Handel sehr ausgedehnt, Sansibar gehörte mehr zum deutschen als zum englischen Interessengebiet.

England drang jedoch mit seinem Vorschlag durch. Am 1. Juli 1890 wurde der Vertrag geschlossen, in dem ausgemacht war, daß Deutschland Helgoland, ferner die Küstenplätze Deutsch-Ostafrikas (die bisher vom Sultan von Sansibar bloß in Pacht genommen waren) und den sogenannten Caprivi-Zipfel in Südwestafrika erhalten sollte; den Briten fielen Witu, Uganda und Sansibar zu. Niedergeschlagenheit herrschte darob in Deutschland, wo man sich übervorteilt glaubte, um so mehr, als Bismarck erklären ließ, für Helgoland hätte nur Witu hingegeben werden sollen, mit Sansibar besonders wäre es zu teuer erkaufte. Die Pioniere der deutschen Kolonisation sprachen ihren Unwillen aus, Peters prägte übertreibend das Wort: „Eine Badewanne für die zwei Königreiche Witu und Uganda!“ Schmerzlich war es, daß Stanley das Hohnwort in Umlauf setzte: Deutschland habe für eine neue Hose einen alten Hosentopf eingetauscht.

So die Erforscher Afrikas, denen Helgolands Bedeutung für die Verteidigung der deutschen Nordseeküste entging. Als die Insel, welche den Briten ein trefflicher Flottenstützpunkt im Kriege gegen Deutsch-

¹⁾ Lord E. Fitzmaurice, „The Life of second Lord Granville“, II, S. 351.

land werden konnte, zu einer mächtigen deutschen Seefestung ausgebaut wurde, änderte sich das Urteil über den Vertrag vom 1. Juli 1890. Helgoland hat dann im Weltkrieg die Mündungen der Elbe und der Weser geschützt. Doch ist zu bemerken, daß die deutsche Regierung zur Zeit des Helgolandvertrages so wenig an einen deutsch-englischen Krieg dachte wie die Engländer selbst. In der Denkschrift, welche der Reichskanzler dem deutschen Parlament zur Begründung des Vertrages unterbreitete, ist als entscheidendes Argument gesagt, die Freundschaft mit Großbritannien sei so wertvoll, daß deshalb schon die kolonialen Streitigkeiten geschlichtet werden müßten. Es heißt daselbst: „Der Gedanke, um eines kolonialen Zwistes willen in letzter Instanz zum Zerwürfniß mit England gedrängt werden zu können, durfte keinen Raum gewinnen. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß unser kolonialer Besitz materiell bei weitem nicht wertvoll genug ist, um etwa gar die Nachteile eines den beiderseitigen Wohlstand auf das tiefste erschütternden Krieges aufzuwägen. Aber nicht bloß der Krieg mit den Waffen in der Hand mußte vermieden werden, auch die Verfeindung der Nationen, die Verbitterung der Stimmung in weiteren Interessentenkreisen, die diplomatische Fehde durften in unserem kolonialen Besitz keinen Boden finden. Wir wünschen dringend, die alten guten Beziehungen zu England auch auf die Zukunft zu übertragen.“

Es lag im Zuge der Politik Caprivis, daß er auch in Nordafrika den Engländern keine Schwierigkeiten bereitete. Diese Einigung erfolgte am 15. Oktober 1893. Danach ließ Deutschland den Briten freie Hand im ganzen Gebiete des Nil von Wadelai bis zu dessen Mündung. Das war den Briten deshalb wichtig, weil sie bereits den Feldzug zur Unterwerfung des Sudan vorbereiteten. Als Entgelt erklärte sich Albion einverstanden, daß die Kamerunkolonie sich beliebig weit ins Innere Afrikas ausdehne — theoretisch genommen bis zum britisch-ägyptischen Reich. Nur waren freilich die Räume östlich Kamerun bereits von den Franzosen durchstreift, auf deren Kosten also England freigebig war. Frankreich strebte in diesem Binnengebiet die Landverbindung zwischen seinen Besitzungen am Niger und denen am Kongo an, was die Deutschen immer noch hindern konnten. Aber die deutsche Regierung legte keinen Wert auf die Landstriche tiefer im Innern, sie war auch Frankreich gegenüber bescheiden, und so kam das Abkommen vom 15. März 1894 zu-

stande. Danach wurde der Tschadsee als Ostgrenze Kameruns festgesetzt, dann begann französisches Gebiet. Das war alles sehr friedlich, aber nicht gerade weitblickend. Im gleichen Sinne wurde auch Emin Pascha seinem Schicksal überlassen, als er die Grenzen Deutsch-Ostafrikas nach Westen hinausrücken wollte. Er brach kühn vom Albert-Nyanza auf und erreichte den Kongo, westlich von diesem Strom wurde er am 20. Oktober 1892 von den Eingeborenen erschlagen.

Die deutsche Regierung begnügte sich überall mit dem Ertrungenen, das übrigens auch von Caprivi kräftig festgehalten wurde, als England sich, wie noch zu erzählen ist, des Kongostaates zu seiner Ausdehnung bedienen wollte. Südwestafrika wurde gegen einen Aufstand verteidigt, den der Stamm der Nama unter Führung Witbois wagte. Nach längeren Kämpfen wurde Witboi 1892 vom Hauptmann François besiegt, dann 1894 vom Major Leutwein zum Niederlegen der Waffen gezwungen. Es wollte aber mit den Kolonien durch Jahre nicht vorwärtsgehen, zum Teil, weil die Verwaltung zu bürokratisch vorging. Schlimm war's, daß Karl Peters als Reichskommissar im Binnenland von Deutsch-Ostafrika sein Amt durch Grausamkeiten verunehrte; er wurde deshalb durch Urteil des Disziplinargerichtes 1897 aus dem Reichsdienst entlassen. So ging die Begabung des kraftvollen, aber ungezügelten Mannes seinem Lande verloren. In England würde man von den ihm zur Last gelegten Taten nicht viel Aufhebens gemacht haben. Die Gesinnung, aus der seine Verurteilung erfolgte, war vornehm; würden aber die Spanier mit Cortez und Pizarro, die Briten mit Clive ähnlich verfahren haben, so wären ihre überseeischen Reiche ungegründet geblieben.

Daß Caprivi allem Kolonialerwerb abhold war, geht aus seinem am 17. Februar 1894 im Reichstage getanen Ausspruch hervor, „daß wir Gott danken könnten, wenn uns nicht jemand ganz Afrika schenkte“, es sei ein Vorteil, daß an dieser Last auch andere Mächte mittrügen. Und einmal drohte er bei einer Meinungsverschiedenheit in allem Ernst dem Kolonialdirektor im Reichskanzleramt Paul Kayser, er werde, wenn es so fortginge, Deutsch-Südwestafrika noch verkaufen. Dies alles zu einer Zeit, als Engländer und Franzosen um die weite afrikanische Gebiete in Besitz nahmen, um ihrer Nation eine größere Zukunft zu sichern. Der zweite deutsche Kanzler war ein trefflicher Soldat, geistig so hochstehend, daß er sich auch in wirtschaftliche Fragen erstaunlich rasch hineinarbeitete. Es fehlte ihm aber ebenso wie Hol-

stein das Verständniß für die Weltpolitik. Dem Letzteren waren ökonomische Angelegenheiten im allgemeinen fremd; er lebte unter seinen Akten und ging ganz in den Feinheiten der Diplomatie auf. Der Staatssekretär Marschall von Bieberstein endlich, dessen vielseitige Bildung sich auch auf staatswissenschaftliche Dinge erstreckte, wurde erst mit der Zeit in seiner Amtswirksamkeit einflußreich. Diese Männer standen Lord Salisbury, mit dem sie zu verhandeln hatten, weit nach, da er fast von Jugend auf sich an der Herrschaft über das britische Reich beteiligt hatte und dessen Bedürfnisse kannte. Chamberlain, von Hause aus ein großer Fabrikant, Cecil Rhodes, einer der erfolgreichsten Kaufleute aller Zeiten, waren ganz anders für die Leitung großer kolonialer Besitzungen vorbereitet. Nur Bismarck hatte sich, dank seinem praktischen Genie, bei der Erwerbung von Kolonien voll bewährt. Es würde Deutschland zum Heile gereicht haben, hätte er dessen Schritte auf dem Gebiet der Weltpolitik länger und bis zu seinem Tode geleitet.

*

Bismarcks letzte Jahre

Bornerglühl hatte sich Bismarck in den Sachsenwald zurückgezogen. Er rief die Nation zum Richter auf zwischen sich und seinen Erben und erinnerte in Wort und Schrift immer wieder an das, was Kaiser und Reich ihm verdankten. Es wäre größer gewesen, wenn er seine Taten allein für sich hätte sprechen lassen, denen an Beredsamkeit Worte nicht gleichkommen konnten: aber dann freilich war er nicht Bismarck mit seiner unbezähmbaren Leidenschaft, seiner nie gestillten Machtbegierde. Seine Bemerkungen trafen in Berlin wie Geißelhiebe, so daß die Regierung sich zu einem falschen Schritte hinreißen ließ. Im Juni 1892 sollte sich Herbert Bismarck zu Wien mit Gräfin Margarete Hoyos vermählen; der Altreichskanzler reiste zur Hochzeit und ließ durch die Prinzessin Reuß, die Gemahlin des deutschen Botschafters, in der Hofburg anfragen, ob er vom Kaiser Franz Joseph empfangen werden könnte. Die Prinzessin erhielt den Bescheid, der Kaiser sei einverstanden. Da fuhr die deutsche Regierung dazwischen. Sie bereitete durch ihre Vorstellungen in der Hofburg die Audienz und verbot